

Industrialisierung der Landwirtschaft: Einige Folgen und Begleiterscheinungen

Man spricht heute von einer Digitalisierung der Landwirtschaft. Mit Computern ausgestattete Traktoren, die außer einem noch etwas ähnlichen äußeren Erscheinungsbild anders sind als kleine, dachlose Tuckermaschinen der 1950er Jahre; Kälber sozusagen in Warteschleife, denen per Computer des Bauern ihre Tränke (in Wasser aufgelöstes Milchpulver) zugeteilt wird; Erntezeiten, die nach einer Kombination von chemischer Körner- und Bodenanalyse + GPS-Daten +... bestimmt werden. Selbstverständlich besteht die Gefahr, dass Düngen, Pflanzen, Ernten, Tränken... gemäß IT auch IT-angreifbar ist. Ich lenke einen kurzen Blick auf eine ältere Industrialisierung der Landwirtschaft: verstärkter Einsatz von Maschinen; über Flurbereinigung hinausgehende Zusammenlegung von Flächen, oft für monokulturellen Anbau; konzentrierte Gülle statt wässrigerer Jauche.

Zur Industrialisierung der Landwirtschaft gehört der Einsatz von Pestiziden. Bald wurde vor Jahrzehnten entdeckt, dass massenhaft versprühtes DDT krebserregend sein konnte. Schlagworte wie „DDT in der Muttermilch“, „DDT auch im Muskelfleisch von Pinguinen“ machten die Runde, Das hörte sich nicht mehr nach Eichendorffs oder Mörikes Naturlyrik oder auch nach Yogi/ Abdul Rivai, Selasih, Hamidah früher an. DDT musste verboten werden. Der Ausdruck *Pflanzenschutzmittel* klang freundlicher, aber es wurden ja nicht generell Pflanzen geschützt, sondern andere sollten

gerade abgetötet werden; auch Ausdrücke wie Herbizide, Fungizide beinhalten, dass bei aller Zielgenauigkeit der Wirkung „Kollateralschäden“ nützliche Pflanzen und Tiere treffen können. In Indonesien gibt es einen Ausdruck *herbisida* für Herbizid, im allgemeinen Sprachgebrauch scheint sich der Ausdruck *pestisida* durchgesetzt zu haben. Beni Setia etwa, Jahrgang 1954, beklagte, dass in seiner Jugendzeit die Flüsse bei Bandung mit Pestiziden verseucht wurden. Er wisse nicht, ob die Pestizide böswillig oder aus Fahr- und Nachlässigkeit eingeleitet wurden. Auch in der Lyrik findet man immer wieder den unlyrischen Ausdruck *pestisida*, ob nun bei Subagio Sastrowardoyo oder bei jüngeren umweltbewussten Autoren und Autorinnen.

Lange wurden in ganz unterschiedlichen Ländern, auch auf EU-Ebene, erbitterte Diskussionen um Glyphosat geführt, das als Marke „Roundup“ verbreitet und von dem Riesenkonzern Monsanto hergestellt wurde. (Andermorts blieb das Thema gleichsam wie unter einem Mantel des Schweigens.) Inzwischen ist der US-Konzern Monsanto, der während des Vietnamkriegs auch das Entlaubungsmittel Agent Orange hergestellt hatte, von dem Konzern Bayer für viel Geld gekauft worden. Es war die Rede von 63 bis zu 65 Mrd. US-\$. Gegen den Einsatz von Glyphosat, eines Global- und Breitband-Herbizids, das einigen Studien und Gerichten nach als krebserregend gilt,

wurde geklagt. Dass Bayer hier im Februar 2020 über einen Vergleich mit den US-Justizbehörden in einer Höhe von 8 bis zu 10 Mrd. \$ verhandelte, zeigt, um welche finanziellen Dimensionen es hier geht. Auch ein anderes Pestizid, von Bayer und BASF hergestellt, geriet 2020 in den Studel möglicher Entschädigungszahlungen für möglicherweise dadurch gesundheitlich geschädigte Menschen. Was die Gefahr für Menschen angeht, so ist in Indonesien beispielsweise zu fragen, in welcher Weise und welcher Menge Pestizide eingesetzt wurden, welche (wenn üblich) Schutzkleidung, Handschuhe, Schuhe die Menschen beim Ausbringen trugen.

Welch ein Weg von Pflanzstock/Grabstock (in Indonesien praktisch nicht mehr gebraucht) über Holzpflug, über einscharigen, von Menschen oder Zugtieren gezogenen Eisenpflug bis zu mehrscharigem schweren Eisenpflug, den nur ein schwerer Traktor mit starker Hydraulik heben und ziehen kann! Welch ein Weg vom Erntemesser, von Sichel und Sense, von Dreschflegel schon zu einer im Dorf die Runde machenden Dreschmaschine, von einem Motormäher (eine einem Rasenmäher vergleichbare Mähmaschine, die ein Mensch voranschob), von den Mähbalken großer Traktoren bis zu hochtechnisierten Mähdreschern, die in Kolonnen mähen! Aufrüstung allenthalben: der Motorsägen zum Fällen von Bäumen in Regenwäldern, um dort Plantagen (jetzt in Indonesien vor allem von Ölpalmen), aber in bestimmten Fällen auch Felder anzulegen; Aufrüstung der Trecker für die Landwirt-

schaft, der Bulldozer... Boden ist etwas Sensibel-Lebendes, für den je nach seiner Beschaffenheit schwere Schlepper und Erntemaschinen eine Belastung sind. Beim Landmaschinenbau wird darüber nachgedacht, wie durch die Art der Bereifung und ob durch Alternativen eine Schädigung des Bodens vermindert werden kann.

Ein Unterschied besteht schon zwischen der Milch, die noch im 18. Jahrhundert Ulrich Bräker (1735 - 1798), „der arme Mann im Tockenburg“, als Hüterjunge mit seinem Mund aus dem Euter einer der von ihm gehüteten Ziegen saugte, und der Milch, die direkt von der eigenen Kuh stammt, aber vor dem Trinken abgekocht wird, und wieder zu pasteurisierter und homogenisierter Milch, die im Kühlschrank längere Zeit aufbewahrt werden kann, Wieder etwas anderes ist Milchpulver, das in Indonesien allein wegen des Klimas und der damit verbundenen Probleme bei Transport und Aufbewahrung von Milch und Milchprodukten einen besonderen Stellenwert hat.

Bei Debatten um Massentierhaltung in Deutschland wurde nicht nur über Rinder und Schweine, sondern auch über Hühner gesprochen. Noch vor 50 Jahren gab es in Westdeutschland eine ganze Anzahl von Bauernhöfen und damals noch wichtigen Nebenerwerbs-Bauernhöfen, auf denen im Sommer tagsüber Hühner und Hähne und vielleicht auch Gänse frei herumliefen. Im Vergleich zu den inzwischen etablierten Legebatterien und Huhnmästereien kann das heute so fremd klingen wie Rumpel-

stilzchen, Aschenbrödel und Hänsel und Gretel (mit dem der Hexe entgegengereckten Hühnerknöchelchen). Seit vielen Jahren werden millionenfach männliche Küken, von denen ja keine Eierproduktion zu erwarten ist, nach dem Schlüpfen geschreddert oder vergast. Erst in jüngster Zeit wurde dieses spezielle Thema in die politische Diskussion miteinbezogen, während bei Eiern im Supermarkt bereits „Boden-“ oder „Freilandhaltung“ angepriesen wird. Das Thema Antibiotika- und Hormonzugabe – wie bei Großvieh und Fischen – wurde schon spätestens in den 1970ern angesprochen. Waren schon traditionellere Hühnerställe mit übereinander befestigten Stangen-Nistplätzen ein etwas seltsamer Anblick, so wurde durch Legebatterien eine neue Dimension hinzugefügt.

In Indonesien waren andere ökonomische und kulturelle Voraussetzungen gegeben als im in sich schon unterschiedlichen Europa. Und zu den ökonomischen Bedingungen gehörte wegen des islamischen Schweinefleischverbots auch die Religion der Bevölkerungsmehrheit. Zusätzlich dazu galt Rindfleisch, das in stark hinduistisch geprägten Regionen wiederum mit Tabus belegt wurde, als relativ teuer, sodass zusätzlich zu Schaf- und Ziegenfleisch dem Verzehr von Hühnerfleisch neben dem von Eiern eine spezielle Bedeutung zukam. Bei der Anlage von Hühnermastbetrieben und Legebatterien hat man sich technologisch offensichtlich stark nach dem industrialisierten Westen ausgerichtet. Das Puncak-Gebiet in Westjava ist ein

Erholungsgebiet für gestresste Großstädter, wo auch Teeplantagen angelegt worden waren. Wer als Ausländer in den 1980ern/1990ern zufällig bei einem Spaziergang in der Nähe eines dort in die Landschaft gestellten Hühnermastbetriebs vorbeikam, kann sich an den Gestank erinnern, der daraus anscheinend durch geschlossene Türen relativ weit in die Umgebung drang. Man mochte sich gar nicht vorstellen, welche Zustände und Arbeitsbedingungen in solchen Betrieben herrschten. Man unterschied zwischen *ayam negeri* (wörtlich „Staatshuhn“) und frei herumlaufenden *ayam kampung*, die *telur/telor kampung* („Kampung-Eier“) lieferten. Umar Kayam wies, als die Massentierhaltung schon gewisse Ausmaße erreicht hatte, ironisch darauf hin, dass die einst als modern gepriesenen „Staatshähnchen“ jetzt von den Ärmeren gegessen werden, die sich die früher verachteten, etwas artgerechter gehaltenen, jetzt aber wegen ihres besseren Geschmacks geschätzten *ayam kampung* nicht leisten können.

In der Belletristik wurde Massentierhaltung, soweit ich das sehen kann, kaum behandelt. Aber man kann z.B. Nh. Dinis Memoiren mit einer Kurzgeschichte aus dem Jahr 1980 vergleichen, in der Anfänge einer Mechanisierung von Hühnerzucht zur Sprache kamen. In der Kurzgeschichte *Bagong* von Wita Yudharwita arbeitet ein Jugendlicher in einem damals modernen Hühnerstall mit Tierimpfung, Ventilation, *litter*, *starter*, *finisher*. Das war kein Vergleich mit industrieller Massentierhaltung

heute – der Jugendliche kann die Arbeit allein erledigen und muss zudem noch die von den Hühnern gelegten Eier verkaufen. Aber einige Unterschiede zu einer Hühnerhaltung auf einem traditionellen Bauernhof werden angesprochen: Die Tiere können nicht zeitweise Körner pickend frei herumlaufen oder gar frech in die Küche marschieren, wie es eine stolze Glucke mit ihren Küken in Nh. Dinis Memoiren *Eine Gasse in meiner Stadt* machte. Die Technisierung von Arbeitsabläufen und das damit verbundene Vokabular sind so sehr in Bagongs Gedankenwelt eingegangen, dass er auch in seinem eigenen Zimmer z.B. für Türgriff nicht mehr an ein indonesisches Wort, sondern wie im Stall an einen *terminus technicus*, an handle, denkt. Er leidet sehr unter dieser Arbeit, an der Missachtung, die sein Vater, seine Geschwister und Schulkameraden ihm gegenüber zeigen. In einem Anfall von Halluzination verschmelzen in seiner Vorstellung sein Vater, ein aggressiver Hahn im Hühnerstall und ein Konkurrent um ein geliebtes, anscheinend ihm, der nach Hühnerdung stinke, unerreichbares Mädchen, und er tötet seinen Vater mit einem Beil.

Eine Zeitlang wurde per Regierungspropaganda Bauern und Reisfeldbesitzern die Anlage von Hühnerfarmen schmackhaft gemacht, was auch fatale Folgen haben konnte, wie Nh. Dini in der Kurzgeschichte *Nutztiermarkt* schilderte. Ein Bauer verkauft eines seiner zwei über Generationen vererbten Nassreisfelder, das andere legt er trocken und richtet dort eine Hühnerfarm

ein. Zunächst hat er Erfolg, kann sich einen Farbfernseher, einen zweiten Motorroller usw. leisten. Andere Bauern schließen sich ihm an. Sie haben die Rechnung ohne den Wirt, d.h. einen Reichen auf hohem Posten aus der Stadt, gemacht. Dieser errichtet in ihrer Nähe eine riesige Geflügel-„Fabrik“ (und baut sich auch noch eine Luxusvilla). Er macht den Ex-Bauern und jetzt Geflügelzüchtern ihre Stammkunden abspenstig. Als auch noch eine von außen eingeschleppte Geflügelpest ausbricht, hat der Bauer, der Vorreiter der Modernisierung im Dorf, der sich fast noch für eine Kühlanlage verschuldet hätte, nur noch eine Chance: Er verkauft die letzten vier, ihm von seinem alten Vater geschenkten Ziegen auf dem Markt, nach dem er dort auch erst noch einige Leute bestechen musste. Mit dem Erlös will er einen bescheidenen Neuanfang machen: Gemüseanbau.

Es gebe auf dem Land zu wenige Tierärzte, hieß es 2000 in der Kurzgeschichte *Durch den Nebel* von Agnes A. Majestica. Darin ging es um das berufliche und private Leben einer 28jährigen Tierärztin, die entschlossen ist, nach dem von ihr geleisteten tierärztlichen Eid zu praktizieren. Sie wohnt zwar in der Stadt, hat dort aber keine Praxisräume (in der Stadt müsste sie als Haustiere gehaltene Hunde und Katzen, vielleicht auch Vögel, Hühner, Schlangen kurieren), sondern fährt zu den Bauern in der zentraljavanischen Umgebung. Zwei Fälle werden beschrieben. Einmal wird sie in ein Dorf gerufen, in dem sie wie in anderen bereits anerkannt ist. Eine Kuh

kann nicht richtig kalben und hat Schmerzen. Die Ärztin greift mit der Hand durchs Gebärmutterloch bis in den Bauch der Kuh, dreht das falsch liegende Kalb für die Geburt zurecht, und das Kalb wird (wie es lange auch in deutschen Kuhställen üblich war, hier z.T. an einem an den Kalbsfuß gebundenen Strick) mit der Hilfe von Menschenkraft aus der Kuh herausgezogen. Im zweiten Fall kuriert sie die Klauenerkrankung einer Kuh und empfiehlt, als Medizin auf Bananenblätter geraspelt, mit abgekochtem Wasser befeuchtetes Kurkuma an die erkrankten Füße zu streichen.

Im ersten Fall gibt die Tierärztin dem Bauern von dem ihr überreichten Geld die Hälfte zurück, im andern erhält sie zwei Kokosnüsse. Sie erklärt das damit, dass sie „angemessen“ honoriert werden will und weiß, bei welchen Bauern eine Kuh oder mehrere Kühe entscheidend für den Lebensunterhalt einer Familie sind. Das Ethos dieser Tierärztin scheint nicht das Ethos aller Veterinäre in Indonesien (und anderswo auf der Welt) zu sein. In der Geschichte ist keine Rede von Antibiotika und Hormonen, nichts von Massentierhaltung... Man denke daran, welche Anforderungen an die Veterinärmedizin von Massentierhaltern, Investoren in die Nahrungsmittelproduktion, von den für einen bestimmten Standort bei großen Konzernen zuständigen Personen herangetragen wurden und werden.

Zu Massentierhaltung gehören Schlachthöfe. Upton Sinclair (1878-1968) hatte

in dem Roman *The Jungle* (deutsch 1906 unter dem Titel *Der Sumpf*) den Blick auf die Arbeit und die Ausbeutung von Arbeitskräften in Chicagoer Schlachthöfen gelenkt. Alfred Döblin hat in seinen Collagenroman *Berlin Alexanderplatz* (1929) auch Nachrichten von Schlachthöfen eingeblendet. B. Brecht stellte in seinem Stück *Die heilige Johanna der Schlachthöfe* einen Bezug zum Börsencrash 1929 her. Es gab und gibt orts- und zeitabhängige Unterschiede, wie bei der Schlachtung und auch bei der Massenschlachtung von Großtieren vorgegangen wird und wurde. Indonesien schien sich hier nicht auszuzeichnen. Australien verbot vor Jahren zeitweise den Export von Rindern nach Indonesien (Indonesien bezog damals 40% des Rindfleischs aus Australien). Auslöser dieses Verbots war eine schockierende Dokumentation von NBC über brutale Behandlung der Tiere in indonesischen Schlachthöfen.

Die Geschichte *Masuklah ke Telingaku, Ayah* („Schlüpf in mein Ohr, Vater“) von Triyanto Triwikromo, erschienen in einem Sammelband „Soeharto in indonesischen Kurzgeschichten“, ist hochmetaphorisch und anspielungsreich, sodass daraus zum Thema Landwirtschaft, Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte schwer etwas zu gewinnen ist. Der Autor selber verweist auf das Gedicht *Telinga* („Ohr“) von Sapardi Djoko Damono. Es geht um einen aus einer javanischen Überlieferung genommenen Bezug auf den *Mahabharata*-Helden Bhima. Dieser führt seinen mächtigen

Körper in das Ohr von Dewaruci, dem Gott Ruci, ein. Vielleicht scheint aber doch etwas vom Alltag in einem Schlachtbetrieb durch. Triyanto Triwikromos Geschichte geht etwa so: Ein Schlachtexperte hatte als Kind auf Befehl seines Vaters an Pest erkrankten Kälbchen die Köpfe abgeschlagen. Jetzt arbeitet der Familienvater im großen Schlachtbetrieb der Stadt mit Dutzenden von Arbeitern und Angestellten. Alle zwei Tage hat er mindestens zehn Rinder zu schlachten, denen er mit einem großen Schlachtmesser mehrmals in die Gurgeln bohrt. Besonders graust ihm davor, den Rindern auch noch die Haut abziehen zu müssen. Seinen Ekel tötet er mit „Sadismus“ ab, nach vielen Jahren wird es ihm zu viel. „Aber nach dem Hautabziehen musste ich auch noch die verschiedenen Körperteile abschneiden und für den Transport zum Markt in praktische und handliche Stücke abpacken.“ Der Chef des Schlachtbetriebs erlaubt ihm kein Aufhören. Zu Hause erwartet den Schlachtexperten seit längerer Zeit neuer Schrecken: Seine sechsjährige Tochter will keine Kuhmilch trinken und hasst alle Rinder (tötet denn ihr Vater nicht jeden Tag Rinder?), sie fordert ihren Vater auf, weiter zu schlachten... Sie sagt zu ihrem Vater: „Schlüpf in mein Ohr, Vater!“ In Triwikromos Kurzgeschichte lauten die letzten Sätze: „Mein Herr, hörst auch Du die kalte Stimme meines Kindes?“ Keine Antwort. Jetzt fühlte ich nur, wie die Hörner Tausender von Rindern in einen Teil meiner Ohren stießen und ihn verletzten.“ Von Fleischportioniermaschinen war hier nicht die Rede.

Das Schlachten von Tieren, deren Fleisch verzehrt werden soll, muss dem jüdischen und dem islamischen Glauben zufolge in spezieller Weise erfolgen, damit es nach jüdischem Glauben als *koscher* und nach islamischem als *halal* gilt. Schächten bedeutet: dem Tier die Kehle durchschneiden und es ganz ausbluten lassen. Juden und Muslimen ist der Verzehr von Blut und Aas verboten. Mit dem Thema Industrialisierung der Landwirtschaft bzw. in diesem Fall der Viehzucht und Fleischverarbeitung hat das jüdisch-islamische Schächten vorerst nichts zu tun, da die Vorschriften dazu schon im Alten Testament der Bibel standen. In Kapitel 9 der Genesis spricht Gott zu Noah: „Furcht vor euch und Schrecken sei bei allen Erdentieren, bei allen Himmelsvögeln, bei allem, was auf dem Erdboden kriecht, und bei allen Fischen des Meeres, in eure Hand sind sie gegeben. Alles, was sich regt und lebendig ist, diene euch zur Nahrung; wie das Grünkraut gebe ich euch alles. Jedoch lebendiges Fleisch, mit seinem Blut noch verbunden, sollt ihr nicht essen.“ Aber inzwischen wurde gefragt, wie unter Bedingungen von Massentierhaltung und Massenschlachtung das Schächten erfolgt, wenn Aspekte des Tierschutzes herangezogen werden und auch z.B. an eine Betäubung der Tiere vor der Schlachtung gedacht wird.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Modernisierung, Industrialisierung der Landwirtschaft und der Zunahme von Plastikmüll. Theoretisch wäre eine auffallender Zusammenhang zwischen Land-

wirtschaft und Plastik nicht nötig, wenn man an Körbe, auf dem Rücken getragene Spitzkörbe, auszubalancierende Tragstangen für Lasten, Leinen-, Jutesäcke, Pappkartons, Lattenkisten, Handwagen, Schubkarren usw. denkt – aber der Zusammenhang hat sich faktisch ergeben, Das betrifft Verpackung, Lagerung, Transport, Verkauf von Endprodukten; das betrifft, wenn man an Getreide denkt, die Verpackung von Kunstdünger für den Boden und von Beizmitteln für das Saatgut. Wer den sorglosen Umgang einer ganzen Anzahl von Indonesiern – vergleichbar dem Umgang damit in diversen anderen Regionen der Welt! – mit Plastiktüten sah, den konnte schaudern. Viel vom Plastikmüll stammt auch aus anderen Quellen als der Landwirtschaft.

In Entwicklungsländern führte die Industrialisierung der Landwirtschaft öfter zu kurzfristigen Erfolgen; einige Länder, die vorher Nahrungsmittel importierten, konnten exportieren. Die Frage ist, *wie viel noch für die eigene Bevölkerung vor Ort angebaut wurde*. Durch den Einsatz von Traktoren, der schon früh begann und sich ausweitete, kam es zu einem Verlust von Arbeitsplätzen; man hat gesagt, ein Traktor ersetze mehr als zehn Arbeitskräfte. Man hat von asiatischen *boomtowns* gesprochen, weil durch das Agrobusiness freigewordene Arbeitskräfte vom Land in die Slums von Städten drängten. In der indonesischen Literatur ist oft von dem Zusammenprall ländlicher Denkweisen mit dem *way of life* in einer Großstadt die Rede.

Ein Problem, das gerade Kleinbauern (aber auch insgesamt Dorfbewohnern) zusetzen kann, ist ein fortschreitendes Schwinden von landwirtschaftlich nutzbarer Fläche. In der indonesischen Belletristik wurde wiederholt darüber geklagt, dass früher landwirtschaftlich oder für den Gartenbau genutzte Flächen zu groß angelegten Golfplätzen umfunktioniert wurden (immerhin diese Klage war unter der Zensur zu Suhartos Zeiten möglich) – aber das war nur eine kleine Facette eines viel größeren Problems: Gerade auf Java, aber nicht nur dort fraßen sich große ebenso wie kleinere Städte immer weiter in die früher z.T. landwirtschaftlich genutzte Umgebung hinein. In der Kurzgeschichte *Kesaksian Matpelor* („Matpelors Zeugnischaft“ 1995) von Abrari Z. Alkael hat ein mit Zement beladener Lkw einen Unfall gehabt. Ein wegen angeordneter Straßen- und Hausbaumaßnahmen zusammen mit dem ganzen Dorf von seinem schäbigen Häuschen vertriebener Vater erklärt seinem Sohn: „dieser Zement würde dazu verwendet werden, um damit die Höfe schäbiger Häuser anzufüllen, wie er selbst es erlebt hatte. Dieser Zement würde aus den Grabsteinen der Höfe oder der Reisfelder gemacht, die unter Zwang durch die eisernen Krallen von Bulldozern getötet würden. Aus diesem Zement würde man Beton machen, um die untere Schicht der Gesellschaft von der oberen, der Oberklasse, abzuschließen.“ Sein Sohn wendet ein, sein Vater solle nicht so etwas sagen, das könnte man subversiv nennen. Wie öfter in der indonesischen Literatur ist auch hier

vom Entstehen von „Betonwäldern“ die Rede.

Als eines von diversen konkreten Beispielen greife ich hier Vorgänge aus dem Jahr 1989 heraus, die in einem Artikel in der Zeitschrift *Editor* behandelt wurden. Eine Gruppe von ostjavanischen Bauern und Bäuerinnen hat sich aus den Dörfern Sumberanyar, Banyputih und Situbondo aufgemacht, um in Jakarta im Büro der größten Fraktion der Volksvertretung (F-KP, d.h. Fraksi Karya Pembangunan) Klage zu führen. Sie sollten von Grund und Boden vertrieben werden, als Entschädigung sollte ihnen der lächerlich niedrige Preis von 200 Rupiah pro Meter gezahlt werden. Dorfvorsteher und Investor hatten vorher schon einmal verhandelt. „Eine Übereinkunft war noch erreicht worden, und die Traktoren arbeiteten beständig weiter. Die, die standzuhalten versuchten, waren, wie die, die ihre Klage bei der F-KP der DPRI (Volksvertretung der Republik Indonesien) vorbrachten, sagten, terrorisiert worden, sodass die 120 Dorfmitglieder Angst bekamen. „Sairih, 32 Jahre alt, stöhnt mit leiser Stimme: ‚Wir mussten wider Willen dieses Geld annehmen, falls nicht, würden wir als PKI-Mitglieder [PKI: streng verbotene Kommunistische Partei Indonesiens] abgestempelt und nachts entführt. Wir haben Angst, Pak,‘ sagte Sairih leise.“ Die 55jährige nach Jakarta mitgekommene Ny. Suryani sagte weinend: „Wir sind nach Jakarta gekommen, nachdem wir alles, was wir hatten, geopfert haben.“ Sie haben Haushaltsgegenstände wie Teller u.a. ver-

kauft. „Denn seit Anfang vergangenen Dezembers fühlten sich die Bewohner ‚mental terrorisiert‘. Ihrer Aussage nach fuhr ein Hartop-Jeep mit abgedunkelten Fenstern im Dorf Blangguan herum und verkündete: ‚Wenn die Bewohner nicht bis Samstag, den 15. Dezember, weggezogen sind, dann werden Bomben auf dieses Gebiet fallen.“ [Masuki Baidlawi]

Dass Menschen vom Dorf, die gegen ihren Willen ihre Grundstücke zu einem Spottpreis verkaufen mussten, somit gleichsam zwangsumgesiedelt wurden und sich deswegen nach Jakarta aufmachten, wurde von einigen Vertretern der Behörden und des Militärs mit Sara verglichen. Sara: das waren die vier Themen, mit denen man zu Suhartos Zeiten vorsichtig zu sein hatte, wenn man nicht Probleme mit den Behörden bekommen wollte. Im Großen Wörterbuch des Indonesischen wird *sara* erklärt als *suku, agama, ras, adat-istiadat* (Stamm, Religion, Rasse, Gewohnheitsrechte), in der Zeitschrift *Editor* stand SARA für *suku, agama, ras, antar-golongan* (es kamen hier als Problem also Schichtenunterschiede, Verhältnisse der sozialen Schichten zueinander) hinzu. Um den Blick über Indonesien hinaus auf diverse Regionen der Welt zu lenken: Landkauf und manchmal auch Landraub konnten zur Folge haben, dass *die noch vorhandenen Flächen* in der Weise intensiver genutzt wurden, dass die Böden schnell ausgelaugt waren.

Auf Java, Bali und auch anderen Inseln wurden früher Dorfstrukturen, z.T. auch soziale Beziehungen durch die Abhängigkeit von Bewässerungssystemen bestimmt oder zumindest mitbestimmt. Viele Touristenhotels mit ihrem hohen Wasserverbrauch tragen heute zur Wassernot auf Bali bei. Seit den 1970ern war ein Vorrücken des Tourismus verbunden mit einem Rückgang der Landwirtschaft. Immer mehr fruchtbares Ackerland wurde zerstört oder verkauft und umfunktioniert (nicht nur auf Bali – und nicht nur in Indonesien insgesamt). Eine komplexe Dimension wird das behalten, da Indonesien insgesamt ökonomisch stark vom Tourismus abhängig ist. Vor Wahlen wurde in unterschiedlichen Regionen regelmäßig sauberes Wasser versprochen. Es war hier offensichtlich Bedarf vorhanden. Die Verschmutzung des Wassers erfolgte durch die Industrie, aber auch durch intensiv industrialisierte Landwirtschaft (wie in Europa Regelungen zur Nitrathaltigkeit von Grundwasser zeigen können).

Monokulturen gehen in wichtigen Fällen mit unregulierten Finanzmärkten Hand in Hand. Die *Caritas* forderte einmal, dass Spekulation mit Nahrungsmitteln an der Börse, gerade wenn es sich um Grundnahrungsmittel handle, verboten werden solle. Angesichts der Macht immer schneller und von der tatsächlichen Produktion immer abgehobener agierender Finanzmärkte wird das ein frommer Wunsch bleiben. In einzelnen Ländern gibt es vom Staat festgesetzte oder subventionierte Reispreise. Auf

dem weltweiten Markt wird der Preis stark von Spekulanten mitbestimmt, ähnlich drastisch wie etwa bei Soja, Erdöl, Kupfer... Finanzprodukte selbst scheinen auf den Finanzmärkten sowieso praktisch jeder Kontrolle entzogen zu haben. Da hier zum Teil dieselben Investoren und Spekulanten nach noch mehr Profit streben ebenso wie auf den Märkten für Grundnahrungsmitteln, sind heute auch Zusammenhänge zwischen Preisen für Lebensmittel und der Spekulation mit ausgefallenen Finanzprodukten gegeben.

Mit Transmigrationsprogrammen sollte auf die Freisetzung von Arbeitskräften in der Landwirtschaft reagiert werden, was wiederum zu Problemen für die lokale Bevölkerung führen konnte. Staatlich organisierte und private spontane Migration konnte in einzelnen Regionen auch mit der Abholzung von Regenwäldern verbunden sein. Landkauf durch Migranten und Öffnung des Landes für ausländische Konzerne konnten ambivalente Folgen haben; wenn zusätzlich „Patentenraub“ hinzukam, dann waren Probleme für die Einheimischen vorprogrammiert. In der erwähnten Zeitschrift *Editor* war wiederholt von *Tuan Tanah modern* (moderne Grundbesitzer, moderne Landherren), *developer, real estate* die Rede. Immer wieder ging es um *membebaskan tanah*; das bedeutet wörtlich „Land befreien“, gemeint ist: Land aufkaufen und für vom Investor intendierte Vorhaben freiräumen (also z.B. vorhandene Reisfelder und Häuser wegschaffen).

Das gefährliche Bienensterben (wer soll dann neben wichtigen anderen Bestäubern an der Bestäubung der Pflanzen mitwirken?) in den letzten Jahren in Deutschland und anderen Ländern, wurde in einer der Erklärungen dafür auf ein Beizmittel für Mais zurückgeführt. Insgesamt werden weltweit die Bienenvölker schwächer und weniger krankheitenresistent; es wurden Zusammenhänge sowohl zu mehr Pestiziden auf Wiesen, Feldern, in Plantagen und Gärten als auch zu Schädlingsinvasoren hergestellt. Man kann einen Blick auf das Leuser-Ökosystem (noch zusammenhängende Wälder) auf Sumatra werfen. „Südlich des Leuser-Ökosystems dominiert die Ölpalme in industriell angelegten Monokulturen. Von ferne sieht man einen einzelnen Baum aus der Einöde ragen. ‚Sialang‘ nennen ihn die Einheimischen und schützen ihn vehement gegen die Ölpalmenfirmen. Mit Sialang sind unterschiedliche Arten gemeint. Eines ist ihnen gemeinsam: Sie sind Honigbäume mit Stöcken wilder Bienen, Garanten für das Überleben der Ökosysteme. Nebenbei versorgen sie die Menschen mit Honig.“ [Regenwald Report 1/2020]

In einer Glosse *Biskuit* schrieb Umar Kayam 1989 über eine Einladung bei einem befreundeten Professor, der wie dessen Frau eine Vorliebe für Englisch und Ausländisches hegt. Zum Tee werden Marken-Biskuits aus Holland, England und Dänemark angeboten. Das erinnert den Glossenschreiber daran, dass zur Zeit gerade in den Zeitungen über Gift in

Biskuits, die nicht direkt „aus ausländischen Läden“ stammten, berichtet worden war. Jeder Lebensmittelskandal ist einer zu viel. Aber Umar Kayam hätte hier auch auf Europa hinweisen können, wo es ähnlich regelmäßig Lebensmittelskandale gab und gibt. Weinpanschereien gab es schon in der Antike; Salz und Gewürze (gerade auch aus Indonesien stammende und nach einer Luxusphase üblicher gewordene) wurden öfter dazu gebraucht, Geruch und Geschmack von bereits anfaulem Fleisch zu überdecken; immer wieder wurden am Anfang der Neuzeit harte Strafen für Müller und Bäcker angedroht, die alles mögliche nicht dahin Gehörende unter Backmehl und Brot mischten... Aber es ist zu fragen, ob mit einer Industrialisierung von Landwirtschaft die Reichweite von Lebensmittelskandalen zugenommen hat. Es ist auch zu fragen, wo und wie Lebensmittelkontrolle in weniger transparenten Gesellschaften überhaupt greifen kann.

Zur Modernisierung und Industrialisierung von Landwirtschaft gehörte in Indonesien – zusätzlich zu Agrar-Aufklärern (*penyuluh pertanian*), die in die Dörfer geschickt wurden – auch Gedrucktes, das freilich nur einen ganz bestimmten Teil der Bevölkerung erreichte, der aber Analphabeten etwas davon aus welchen Gründen und Motiven auch immer mitteilen konnte. Beni Setia erzählt, was er an wirt durcheinander liegender Lektüre in einem Schrank seines Vaters, eines Lehrers und Beamten und Bauernsohns, vorfand: „eine Sammlung der Abenteuer von Abunawas in sun-

danesischer Sprache, soundsoviele Bücher Unglück bringt Segen und einige andere, unvollständige Folgen von Geschichten. Es gab Bücher über Methoden und Techniken der Landwirtschaft auf Sundanesisch. Es gab ein Hebammenbuch, das von meiner älteren Schwester stammte, die eine Hebammenschule abgebrochen hatte. Es gab sundanesische und indonesische Sprachlehr- und Lesebücher mit Texten, die holländische oder malaiische literarische Werke enthielten, dann Bücher für Lehrkurse und andere Kleinigkeiten.“ Also auch Schriften zur Landwirtschaft. Man kann

sich vorstellen, welche Menge an digitaler Werbung und echter Information und falscher Information darauf wartet, auf den Nahrungsmittelproduzenten/ -unternehmer (der sich sehr von einem Tagelöhner oder einer Saisonkraft in der Landwirtschaft unterscheidet) herunterzuprasseln, wenn zugleich zur Industrialisierung eine Digitalisierung von Landwirtschaft weiter voranschreitet, die Folgen und Begleiterscheinungen der Industrialisierung – bei weiter wachsender Bevölkerung – zugleich steigern und verändern wird.

Literatur

- Alkael, Abrari Z.: *Kesaksian Matpelor*. In: Ignatius Abi/ Y.B. Margantoro/ F.X. Mantoro Suryo Putro (1995) (eds.): *Candramawa. 20 Cerita Pendek Pilihan Bernas*. Yogyakarta: Yayasan Pustaka Nusatama, 23-29
- Baidlawi, Masduki (1989): *Tanah dan Sejumlah Keresahan*. In: Editor 15/ THN. III/ 16 Desember 1989, 12-16.
- Bräker, Ulrich (1983): *Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg*. Stuttgart: Reclam.
- Majestica, Agnes A.: *Menembus Kabut*. In: Korrie Layun Rampan (2002)(ed.): *Dunia Perempuan: Antologi Cerita Pendek Wanita Cerpen Indonesia*. Jogjakarta: Bentang Budaya, 356-377.
- Nh. Dini (1988). *Sebuah Lorong di Kotaku*. Cet. 2. Jakarta: Gramedia.
- Nh. Dini: *Pasar Hewan*. In: Korrie Layun Rampan (1991)(ed.): *Apresiasi Cerita Pendek 1. Cerpen Wanita*. Ende (Flores): Nusa Indah, 90-97.
- Setia, Beni: *Lelaki yang Kalah*. In: Eka Budianta (1993)(ed.): *Mengenang Bumi Kelahiran*. Jakarta: Puspa Swara, 18-41.
- Triyanto Triwikromo: „Masuklah ke Telingaku, Ayah“. In: M. Shoim Anwar (2001)(ed.): *Soeharto dalam Cerpen Indonesia*. Yogyakarta: Bentang, 72-82.
- Umar Kayam (1991): *Mangan Ora Mangan Kumpul*. Jakarta: Grafiti.
- Yudharwita, Wita: *Bagong*. In: Korrie Layun Rampan (1991)(ed.): *Apresiasi Cerita Pendek 1. Cerpen Wanita*. Ende (Flores): Nusa Indah, 180-188.